

Bernhard Tempel

Vom Naturalismus zum Nationalsozialismus? Gerhart Hauptmanns Auseinandersetzung mit Eugenik und NS- Euthanasie¹

In Gerhart Hauptmanns nachgelassener Bibliothek ist ein Buch erhalten, das 1895 im S. Fischer Verlag erschienen war und das einige aufschlußreiche Lesespuren enthält. So etwa erlaubt eine Marginalie auf Seite 8 die Datierung der Lektüre auf das Jahr 1941, und eine weitere Marginalie, vier Seiten später, läßt Rückschlüsse auf die Stimmung des fast 80jährigen Lesers zu. Da ist die Rede vom »Menschenfreund, der von einem goldenen Zeitalter träumt, wo ein besseres, glücklicheres Geschlecht blüht«, was Hauptmann unterstreicht und dazu an den Rand schreibt: »Ich nicht mehr«. Diese Absage an utopisch-optimistische Gesellschaftsentwürfe läßt an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig, auch wenn Hauptmann sie an dieser Stelle versteckt, nicht auf öffentliche Wirkung bedacht, für sich formuliert hat. Darauf wird noch zurückzukommen sein. Daß ein Buch erst einige Jahrzehnte nach seinem Erscheinen gelesen wird, erscheint an sich nicht weiter verwunderlich. (Bibliotheken leben davon.) Hier jedoch findet sich eine an Hauptmann gerichtete handschriftliche Widmung des Verfassers: »Dem alten Lichtel Wulkenschieber / eine Wulke vom Licht geschoben / von seinem Ploetzlich.« »Ploetzlich« – das ist Alfred Ploetz, der Jugend- und Studienfreund der Brüder Carl und Gerhart Hauptmann, und sein Buch von 1895 trug den Titel *Die Tüchtigkeit unsrer Rasse und der Schutz der Schwachen. Ein Versuch über Rassenhygiene und ihr Verhältnis zu den humanen Idealen, besonders zum Socialismus (Grundlinien einer Rassen-Hygiene, I. Theil)*.² Daß Hauptmann dieses Werk unmittelbar nach Erscheinen nicht gelesen hat, dürfte damit zu erklären sein, daß

¹Vortrag in der Niedersächsischen Landesbibliothek, Hannover, am 17. Juni 2003. Vgl. ausführlicher: Bernhard Tempel: »Gerhart Hauptmanns *Märchen* (1941) im Kontext der nationalsozialistischen »Euthanasie«. Eine Untersuchung aufgrund des Nachlasses«, in: *Scientia Poetica* 6 (2002), S. 77–130. – Der Vortrag gründet sich wesentlich auf unveröffentlichte Quellen aus dem Nachlaß Gerhart Hauptmanns in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SBB-PK), Handschriftenabteilung. Dem Leiter der Abteilung, Herrn Dr. Eef Overgaauw, danke ich für die Zitiergehenigung. Die Kürzel »GH Hs« und »GH BrNI« bezeichnen den Manuskript- bzw. Briefnachlaß, »GH Bibl.« die nachgelassene Bibliothek.

²Alfred Ploetz: *Die Tüchtigkeit unsrer Rasse und der Schutz der Schwachen. Ein Versuch über Rassenhygiene und ihr Verhältnis zu den humanen Idealen, besonders zum Socialismus*. Berlin: S. Fischer 1895 (Grundlinien einer Rassen-Hygiene, I. Theil) (GH Bibl. 203 874 R).

er mit dem Inhalt aus Gesprächen mit Ploetz vertraut war. Um mögliche Gründe, warum er es 1941 wieder vornahm, ein bis zwei Jahre, nachdem Ploetz gestorben war, soll es im folgenden gehen. Dabei gilt es einen weiten Bogen zu schlagen: Die zeitgeschichtlich-biographische Ebene läßt sich anhand der Freundschaft und Auseinandersetzung mit Alfred Ploetz behandeln, und um den provokativ im Titel genannten Weg »Vom Naturalismus zum Nationalsozialismus« auch auf der Ebene des literarischen Werks zu thematisieren, werde ich einen kurzen Blick auf das soziale Drama *Vor Sonnenaufgang* von 1889 werfen und ausführlicher auf das sehr viel weniger bekannte *Märchen* von 1941 eingehen. Dessen Entstehungsgeschichte soll auch den Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen bilden.

Zwischen dem 15. und dem 24. Oktober 1941 erfolgte die rasche Niederschrift des kleinen Werks, das noch im Dezemberheft der *Neuen Rundschau* gedruckt wurde.³ Am Ende dieses *Märchens*, das nicht nur dem generischen Titel nach an Goethes gleichnamiges Werk anschließt, verläßt der Pilger Theophrast das »zauberische Gebiet«, durch das er gerade eine eigentümliche Reise gemacht hat, »ohne das höchste Institut mit seinem Krematorium kennengelernt zu haben, den höchsten Sammelplatz der Irrlichter, wo man Tag und Nacht menschliche Torheit zu Asche brennt«. Er erklärt, »es gäbe dergleichen Zermahlungsmühlen auch auf dem Acker der Kartoffeln, Rüben und Kohlköpfe, ja, er, einst Theophrastus geheiß, habe den Irrtum begangen, sich an ihrer Gründung hervorragend zu beteiligen« (VI 485).⁴ Man hat hier eine Anspielung auf die Bemühungen der Naturwissenschaften⁵ oder ein »Denkmal für das Wirken der Verstandeskräfte«⁶ gesehen, allein Ulrich Lauterbach bemerkte dazu: »Heutigen Lesern mag es schwer fallen, diesen Todesmühlen nicht andere, uns bestürzend nähere Verbrennungsofen zu assoziieren. Hauptmann kann daran im Jahre 1941 kaum gedacht haben [...].«⁷ Doch, er kann daran gedacht haben, wie ein Blick auf die Entwurfsnotizen in den bislang unveröffentlichten Notiz- und Tagebüchern zeigt. Damit läßt sich

³Datierung im Typoskript der Reinschrift, GH Hs 481, 24r.

⁴Nachweise im laufenden Text beziehen sich auf: Gerhart Hauptmann: *Sämtliche Werke*, hg. von Hans-Egon Hass, fortgeführt von Martin Machatzke. Sonderausgabe. Berlin 1996 (mit Bandangabe in römischen und Seitenangabe in arabischen Ziffern).

⁵Hans Mayer: »Das ›Märchen‹: Goethe und Gerhart Hauptmann«, in: *Gestaltung Umgestaltung. Festschrift zum 75. Geburtstag von Hermann August Korff*, hg. von Joachim Müller, Leipzig 1957, S. 92–107, hier S. 105 (spricht von einer »schaurige[n] Groteske«); Olga Dobijanka-Witczakowa: »Einige Gedanken über Gerhart Hauptmanns *Märchen*«, in: *Gerhart Hauptmann. Internationale Studien*, hg. von Krzysztof A. Kuczyński. Łódź 1996, S. 73–79, hier S. 76.

⁶Siegfried H. Müller: *Gerhart Hauptmann und Goethe*. Goslar 1950, S. 79.

⁷Ulrich Lauterbach: »Nachwort«, in: Gerhart Hauptmann: *Das erzählerische Werk*, hg. von Ulrich Lauterbach. 10 Bde. Frankfurt/M. u.a. 1981, Bd. 1, S. 441–471, hier S. 466.

die Entstehungsgeschichte des *Märchens* rückwärtig vervollständigen.

Im Juni 1941 beginnt Hauptmann mit einer Lektüre des Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller.⁸ Die Diskussion um die Beiträge zu Schillers *Horen* regt ihn am 30. Juni an, Goethes *Märchen* zu lesen. »Ich las gestern Märchen v[on] Goethe: es ist durchaus wie aus Glas gebildet und scheint auch mehr denn [lies: den] sinn einer Glasbildnerei als einen andren zu haben.«⁹ Fast zwei Monate später, in Dresden, kommt ihm das *Märchen* für den alten Plan einer *Dresdner Novelle* wieder in den Sinn: »Die Frau am Turm der Schlosskirche lange mitgeführt, behandle nach Art des goethischen Märchens.«¹⁰ Beide Aufzeichnungen belegen, daß Goethes *Märchen* für Hauptmann offenbar in erster Linie aus formalen Gründen von Interesse war, weniger des Gehalts wegen. Die *Dresdner Novelle* wurde nie ausgeführt. Erst zwischen dem 8. und 16. Oktober entstehen die eigentlichen Entwurfsnotizen zum unmittelbar darauf diktierten *Märchen*. Schon die erste läßt aufhorchen:

Seit Monaten geht mir ein Märchen durch den Kopf. Glasmärchen?
Die Glashalme etc

Die Schlange smaragdschillern [sic], die schwarze Schlange, vielleicht ein Schlangenconcern.

Der Wanderer schla[e]ft in einer entlegenen Gegend ein

Schloss Schlangenburg oder Schlangenstein. Tiere werden eingeliefert. Affen? Pfleglinge werden eingeliefert. Ein Krematorium ist eingebaut. Gebirge: Affentransporte: Autobusse blind. Rauch überall wahrgenommen. Niemand Zutritt¹¹

Eine weitere Notiz, einen Tag später, beginnt mit folgendem Absatz:

Die Wal[l]fahrt. Die Räthselburg. Nicht die Hexe, die Menschen frisst, sondern ein verwünschenes Schloss. Freund Ploetz, als Engel, die Ideen als Totenkopfschmetterlinge. Sie schwelgen in Honig: Das ist

⁸Vgl. Bernhard Tempel: *Gerhart Hauptmanns Erzählung Mignon. Mit Erstdruck der ersten Fassung und Materialien*, Berlin 2000 (Veröffentlichungen der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft 11), S. 231 f.

⁹GH Hs 3, 36r.

¹⁰GH Hs 3, 56r (26. August 1941). – Zum Plan der *Dresdner Novelle* vgl. GH Hs 182, 47r (»Die vergessene Göttin auf dem Frauenmünster«, 3. August 1935) und GH Hs 230, 83v (25. Februar 1938).

¹¹GH Hs 3, 62r (datiert 8. Oktober 1941, Dresden).

der Tod. – Die Autobusse. Die Sa[e]le und Kammern der Todgeweihten.¹²

Mit der smaragdschillernden Schlange schließt Hauptmann noch an Goethes *Märchen* an, doch was danach kommt, läßt nur einen Schluß zu: Offenbar denkt er daran, die Durchführung des ›Euthanasie‹-Programms der NS-Regierung im *Märchen* zu gestalten, womöglich mit den traditionellen Mitteln der Tierallegorie. Die erwähnten Autobusse mit verblendeten Scheiben (›Autobusse blind‹), die Einlieferung von Pflinglingen, die ›Sa[e]le und Kammern der Todgeweihten‹, das in das Schloß eingebaute Krematorium, der überall wahrgenommene Rauch und die Geheimhaltung (›Niemand Zutritt‹) sind in Verbindung mit der Datierung der Notizen deutliche Indizien.

Nur zur Erinnerung einige Stichpunkte zur mittlerweile gut erforschten NS-Euthanasie:¹³ Neuere historische Arbeiten unterscheiden zwischen einer Realgeschichte der ›Euthanasie‹ und ihrer Ideengeschichte;¹⁴ die Realgeschichte wird auch beschrieben als ›Realisierung des Utopischen‹, womit der ursprünglich utopische Charakter der Eugenik treffend benannt ist.¹⁵ Die Realgeschichte setzte in Deutschland im Juli 1933 ein mit der Verabschiedung des *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* (auch als ›Sterilisierungsgesetz‹ bekannt)¹⁶ und kulminierte in der ›Euthanasie‹: der ›Vernichtung lebensunwerten Lebens‹, die seit 1939 zentral von Berlin aus durchgeführt wurde. Die ›Euthanasie-Zentrale‹ hatte seit April 1940 ihren Sitz in der Tiergartenstraße 4, deren inoffizielle Bezeichnung ›T 4‹ auch den Namen ›Aktion T 4‹ für die Massenmorde hergab. Betroffen von der ›Euthanasie‹ waren vor allem diejenigen geistig und körperlich Behinderten aus den Anstalten, die auch schon in den Zuständigkeitsbereich des Sterilisierungsgesetzes fielen. Paragraph 1, Absatz 2 dieses Gesetzes definierte:

¹²GH Hs 3, 62v.

¹³Einen knappen Überblick bietet Manfred Vasold: ›Medizin‹, in: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*. Hg. von Wolfgang Benz, Hermann Graml und Hermann Weiß. Stuttgart 1997, S. 235–250.

¹⁴Hans-Walter Schmuhl: *Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung ›lebensunwerten Lebens‹ 1890–1945*. Göttingen 1987 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 75).

¹⁵Peter Weingart, Jürgen Kroll, Kurt Bayertz: *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*. 2. Aufl. Frankfurt/M. 1996 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1022), S. 367.

¹⁶Dabei konnte man auf einen weitgehend ausgearbeiteten Gesetzentwurf der sozialdemokratischen Regierung in Preußen zurückgreifen. Vgl. Michael Schwartz: *Sozialistische Eugenik. Eugenische Sozialtechnologien in Debatten und Politik der deutschen Sozialdemokratie 1890–1933*. Bonn 1995 (Reihe Politik- und Gesellschaftsgeschichte 42), Kap. 4 und 5.

Erbkrank im Sinne dieses Gesetzes ist, wer an einer der folgenden Krankheiten leidet: 1. angeborenem Schwachsinn, 2. Schizophrenie, 3. zirkulärem (manisch-depressivem) Irresein, 4. erblicher Fallsucht, 5. erblichem Veitstanz (Huntingtonsche Chorea), 6. erblicher Blindheit, 7. erblicher Taubheit, 8. schwerer erblicher körperlicher Mißbildung.

Der anschließende Absatz erweitert den Kreis der Betroffenen: »Ferner kann unfruchtbar gemacht werden, wer an schwerem Alkoholismus leidet.«¹⁷

Die »Aktion T 4« begann nach einem Ermächtigungsschreiben Hitlers im Oktober 1939. Nach der Erfassung der Kranken durch die Anstaltsleitungen sorgte die eigens für diesen Zweck geschaffene »Gemeinnützige Krankentransport GmbH/Gekrat« für Transport und Verlegung in eines der sechs »Euthanasie«-Zentren (Bernburg, Brandenburg, Grafeneck, Hadamar, Hartheim, Sonnenstein / Pirna). Meist unmittelbar nach der Verlegung wurden die Kranken durch Medikamente oder Giftgas getötet und sofort eingäschert, aus hygienischen Gründen, wie es in den Briefen an die Verwandten dann hieß, denen man eine erfundene Krankheit als Todesursache angab.

Das in strengster Geheimhaltung durchgeführte Programm war schon bald nach Beginn nicht mehr sonderlich geheim. Die Busse mit den grau gestrichenen Scheiben, in denen die Opfer angeliefert wurden, der Rauch des Krematoriums: dies fiel in der Bevölkerung auf, so daß sogar die Schulkinder darüber sprachen, wie es zumindest für die Anstalt Hadamar überliefert ist.¹⁸ Überdies hatte der Bischof von Münster, Clemens Graf v. Galen, am 3. August 1941 mit einer Predigt entscheidend dazu beigetragen, daß die Öffentlichkeit von den Vorgängen in den

¹⁷*Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933*. Bearbeitet und erläutert von Arthur Gütt, Ernst Rüdin, Falk Ruttke. München 1934, S. 56.

¹⁸Schmuhl, a.a.O., S. 210, zitiert einen Brief des Limburger Bischofs Hilfrich an Reichsjustizminister Gürtner: »Öfter in der Woche kommen Autobusse mit einer größeren Anzahl solcher Opfer in Hadamar an. Schulkinder der Umgebung kennen diese Wagen und reden: »Da kommt wieder die Mordkiste.« Nach Ankunft solcher Wagen beobachten dann die Hadamarer Bürger den aus dem Schlot aufsteigenden Rauch und sind von dem ständigen Gedanken an die armen Opfer erschüttert, zumal wenn sie, je nach der Windrichtung, durch die widerlichen Düfte belästigt werden... Kinder, einander beschimpfend, tun Äußerungen: »Du bist nicht recht gescheit, du kommst nach Hadamar in den Backofen«; solche die nicht heiraten wollen oder keine Gelegenheit finden: »Heiraten, nein! Kinder in die Welt setzen, die dann in den Rex-Apparat kommen!« Bei alten Leuten hört man die Worte: »Ja in kein staatliches Krankenhaus: Nach den Schwachsinnigen kommen die Alten als unnütze Esser an die Reihe.««

Anstalten in Kenntnis gesetzt wurde.¹⁹ Offiziell wurde die Aktion nach den kirchlichen Protesten eingestellt, inoffiziell weitergeführt.

Die Ideengeschichte der ›Euthanasie‹ hingegen reicht zurück ins 19. Jahrhundert: von der Umdeutung der Darwinschen Entwicklungslehre zum ›Kampf ums Dasein‹ des Sozialdarwinismus über die Konstituierung verschiedener eugenischer Bewegungen und, in der deutschen Ausprägung, der ›Rassenhygiene‹. Vor diesem Hintergrund erscheint es konsequent, wenn Hauptmanns dichterische Phantasie in Betracht zieht, die »Pflegerlinge« der Anstalt, tatsächlich vorwiegend geistig und körperlich Behinderte, als Affen darzustellen, sozusagen als frühere oder zurückgebliebene Entwicklungsstufe des Menschen.

Auch der ideengeschichtliche Hintergrund der ›Euthanasie‹ war Hauptmann in groben Zügen bewußt, wie aus einer weiteren Notiz zum *Märchen* hervorgeht. Da heißt es am 12. Oktober 1941: »Die Jugendfreunde. Ploetz. Da haben wir es, sagte Ploet[z] a[uf] d[as] Crematorium deutend.«²⁰

Der Hinweis auf den Jugendfreund Alfred Ploetz, studierten Nationalökonom und Mediziner (1860–1940), ist wichtig: Hier finden wir wahrscheinlich den Grund, weshalb Hauptmann gerade 1941 dessen Buch über die Rassenhygiene noch einmal zur Hand nahm. Ploetz war 1890 in Zürich bei dem Psychiater August Forel promoviert worden, und zwar mit einer medizinischen Arbeit über *Die Vorgänge in den Froschhoden unter dem Einfluss der Jahreszeiten*. 1894 publizierte er einen Aufsatz *Rassentüchtigkeit und Sozialismus*,²¹ bevor er ein Jahr später mit seinem schon erwähnten Buch den Begriff ›Rassenhygiene‹ einführte.²²

¹⁹Ebd., S. 211. – Ebenfalls im August 1941 hatte die BBC über Morde in Konzentrationslagern und Irrenanstalten berichtet. Ob Hauptmanns Kenntnis sich auf diese Quelle gründet, muß dahingestellt bleiben; zwar hat er nachweislich spätestens seit 1932 regelmäßig Radio gehört (vgl. Peter Sprengel: »Das ungeheure Wunder des Radio«. Aus späten Tagebücher Gerhart und Margarete Hauptmanns«, in: *Gerhart-Hauptmann-Stiftung Kloster auf Hiddensee / Das Gerhart-Hauptmann-Haus*, hg. von der Kulturstiftung der Länder in Verbindung mit der Gerhart-Hauptmann-Stiftung. Berlin 1999 [Patrimonia 150], S. 61–74), doch zumindest im Kriegswinter 1943/44 war es Margarete Hauptmann, die heimlich die deutschsprachigen Nachrichten des verbotenen ›Feindsenders‹ hörte (so Peer Baedeker: *Jugend mit Gerhart Hauptmann. Ein Tenor erinnert sich*. Koblenz 1987, S. 58). Noch im November 1941 erwähnt Thomas Mann in seiner monatlich von der BBC ausgestrahlten Sendung *Deutsche Hörer!*, daß »in deutschen Lazaretten und Krankenhäusern [...] die Schwerverwundeten zusammen mit Alten, Gebrechlichen, Geisteskranken zu Tode gebracht« werden (Thomas Mann: *Reden und Aufsätze 3*. Frankfurt/M. 1990 [Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Bd. 11], S. 1020).

²⁰GH Hs 3, 65r (12. Oktober 1941).

²¹In: *Neue Deutsche Rundschau (Freie Bühne)* 5 (1894), S. 989–997.

²²Zur Biographie vgl. Werner Doecke: *Alfred Ploetz (1860–1940), Sozialdarwinist und Gesellschaftsbiologe*. Med. Diss., Frankfurt/M. 1975.

Ploetz kam »im Prozeß der Konzeptualisierung und Institutionalisierung der Rassenhygiene eine Schlüsselrolle« (Hans-Walter Schmuhl)²³ zu, die meisten jüngeren Vertreter der Rassenhygiene in Deutschland waren durch ihn gewonnen worden.²⁴ An der »Aktion T 4« war er nicht beteiligt, überhaupt sind die Zusammenhänge der Rassenhygiene mit der »Euthanasie« (wie auch mit der Judenverfolgung und -vernichtung) keineswegs geradlinig.²⁵ Das Schlagwort von der »Vernichtung lebensunwerten Lebens« beispielsweise fand erst Verbreitung durch das Buch *Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens* (1920) des Juristen Karl Binding und des Psychiaters Alfred E. Hoche, deren Argumentation – in der Folge des verlorenen Weltkriegs – vorwiegend ökonomischer Natur war. Details der Geschichte und des Zusammenhangs von Rassenhygiene und »Euthanasie« sind hier jedoch von untergeordneter Bedeutung, denn für das Verständnis von Hauptmanns Reaktionen im Tagebuch und besonders von Reflexen im Werk ist seine Sicht der Dinge entscheidend. Es sind auch vorwiegend die ihm persönlich Bekannten, mit denen er sich auseinandersetzt, in erster Linie Ploetz, ferner Forel (ein Vordenker der Eugenik, der aber bereits 1931 gestorben war²⁶) und am Rande Ernst Rüdin (der als Rassenhygieniker begann, als Psychiater Karriere machte und wesentlich an der Ausarbeitung und Kommentierung des Sterilisierungsgesetzes beteiligt war²⁷), dessen Bekanntschaft wohl über Ploetz vermittelt war.

Die Bedeutung, die Ploetz für die Persönlichkeitsbildung des jungen Hauptmann hatte, geht aus verschiedenen Zeugnissen, u.a. dem *Abenteuer meiner Jugend* (1937), hervor. Schon in seinem ersten, erfolgreich mit einem Skandal aufgeführten Theaterstück *Vor Sonnenaufgang* (1889) hatte Hauptmann der Figur des Idealisten Loth Züge des Jugendfreundes verliehen. Loth opfert den erbpflegerischen Idealen die geliebte Frau. Helene entstammt einer Trinkerfamilie, und da Alkoholismus als vererbare Krankheit galt, verläßt Loth sie. Seine Beweggründe erfährt sie nicht, und aus Verzweiflung über die Zurückweisung ersticht sie sich am Schluß mit dem Hirschfänger. Wegen des thematischen Gehalts hat man dieses »soziale Drama« auch als »literarisches Zeugnis aus der Frühgeschichte der Eugenik« gewertet.²⁸ Auch wenn es sich bei Loth nicht um ein Abbild des Alfred Ploetz handelt, deutet sich doch schon hier – bei aller Freundschaft – eine kritische Di-

²³Schmuhl, a.a.O., S. 33.

²⁴Weingart, Kroll, Bayertz, a.a.O., S. 192 f.

²⁵Vgl. ebd., S. 523–528.

²⁶Vgl. Ernst Klee: »Wie die Eugenik die Köpfe eroberte«, in: *Die Zeit*, Nr. 37, 5. September 1997.

²⁷Vgl. Matthias M. Weber: *Ernst Rüdin. Eine kritische Biographie*. Berlin u.a. 1993.

²⁸Weingart, Kroll, Bayertz, a.a.O., S. 62.

stanzierung an.²⁹ Dennoch wurde auch Hauptmann Mitglied der von Ploetz 1905 gegründeten *Gesellschaft für Rassenhygiene*, sprach mit ihm die Satzungen der Gesellschaft durch³⁰ und hörte gelegentlich einen Vortrag seines Freundes.³¹ Der erhaltene Briefwechsel der beiden weist in den 20er Jahren eine große Lücke auf, und in einem Brief vom 24. Juli 1932 spricht Ploetz vom »Auseinanderleben[] während vieler Jahre«. ³² Mit dieser Wendung charakterisiert später der Erzähler in Hauptmanns später Erzählung *Mignon* sein Verhältnis zu dem Arzt Plarre. Über Plarre, ein Denkmal für Ploetz, der im März 1940 gestorben war, heißt es dort, er sei »selbst in einem beinahe provokanten Maße Materialist« (VI 535) geblieben. Damit ist auch der eine Pol der Opposition bezeichnet, die Hauptmann in den

²⁹Wenn es auch zutrifft, daß es zu den kaum noch reflektierten »quellenkundlichen Gemeinplätzen« gehört, die Dramenfigur Alfred Loth mit Ploetz gleichzusetzen (Walter Requardt, Martin Machatzke: *Gerhart Hauptmann und Erkner*. Berlin 1980 [Veröffentlichungen der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft 1], S. 145), so ist dennoch zu beachten, daß Hauptmann später Ploetz dieselbe Einseitigkeit vorwirft, die schon Loth in *Vor Sonnenaufgang* ausgezeichnet hatte. Denselben Vorwurf hatte allerdings auch Ploetz gegenüber Loth erhoben: »Die Charaktere scheinen mir alle durchaus wahr, mit Ausnahme des Loth. Der erscheint zu einfach, klar und konfliktlos, um wahr zu sein. Mag sein, daß der unwillkürliche Vergleich mit mir und die Erinnerung an meine Konflikte mich zu dieser Empfindung veranlaßt. [...] Aber trotz der seltenen Charakterkomplexion dieses Loth ist die Dokumentierung derselben realistisch durchgeführt, besonders zuletzt sehr gut. Und sehr unsympathisch, wenn auch konsequent. [...] [D]ie Mißbilligung eines kaltherzigen Prinzipienmenschen bleibt doch.« Brief vom 3. 9. 1889, eingeklebt im Notizkalender (Gerhart Hauptmann: *Notiz-Kalender 1889 bis 1891*, hg. von Martin Machatzke. Frankfurt/M. u.a. 1982, S. 164–167, hier S. 165). Daß die Dichtung für Hauptmann den Charakter von Wahrheit annehmen kann, zeigt ein weiteres Beispiel: In *Vor Sonnenaufgang* ist der Vater von Loth ein »Siedemeister« (I 49), und in *Abenteuer meiner Jugend* wird der Vater von Ploetz als »Siedemeister in einer Seifenfabrik« (VII 690) bezeichnet. Trotz eines korrigierenden Einspruchs von Ploetz (Briefe an Hauptmann sowie an Erhart Kästner vom 22. 9. 1937, beide in GH BrNI Ploetz) überdauerte diese Behauptung bis in die Druckfassung der Autobiographie. Schließlich heißt es in einem Paralipomenon zur Fortsetzung der Autobiographie über Loth, ohne daß eine Wertung erkennbar würde: »Wenn diese Person ein Urbild hat, so würde vielleicht heute, [...] im neunzehnhundertsiebenunddreißigsten Jahr, jemand, der ihm nachforschte, finden, daß eine ähnliche Saat wie die meines Säemans wirklich aufgegangen ist.« (XI 532)

³⁰Gerhart Hauptmann: *Tagebücher 1897–1905*. Hg. von Martin Machatzke. Frankfurt/M. u.a. 1987, S. 440 (24. Juli 1905).

³¹Gerhart Hauptmann: *Tagebücher 1906–1913*. Nach Vorarbeiten von Martin Machatzke hg. von Peter Sprengel. Frankfurt/M. u.a. 1994, S. 272 f. (18. November 1910).

³²Der Brief ist abgedruckt in: Gerhart Hauptmann: *Diarium 1917–1933*. Hg. von Martin Machatzke. Frankfurt/M. u.a. 1980, S. 197. Bereits der Kommentar (ebd., S. 273) verweist auf den Anklang der Formulierung in *Mignon*. – Vgl. die Widmung auf einem Portraitphoto: »Seinen wiedergefundenen Freunden / Gerhart und Margarethe Hauptmann / Alfred Ploetz. 15. Nov. 1932« (SBB-PK, Handschriftenabteilung, Nachl. 260, Nr. 2950, 4).

1930er Jahren zunehmend zu Ploetz aufbaut; so schreibt er noch im März 1943 zu Beginn einer kritischen Würdigung seines Jugendfreundes im Rahmen der Ansätze zur Fortsetzung der Autobiographie: »Alfred Ploetz – einer für viele! Er prägte den Begriff Rassenhygiene. Er faßt ihn aber nur anatomisch-physiologisch, kurz: biologisch im materialistisch-wissenschaftlichen Sinne, also viel zu eng.« (XI 541) Daß Ploetz für Hauptmann der Prototyp des materialistischen Forschers ist, zeigt sich auch im Plural des Namens in einer Tagebuchaufzeichnung, die mit der Anrede »An die Herren Irrenärzte und Ploetze«³³ beginnt.

Sicher ist die Rassenhygiene in *Vor Sonnenaufgang* eines von mehreren Themen, sogar ein tragendes Motiv für die dramatische Entwicklung der Liebesgeschichte zwischen Alfred Loth und Helene Krause. Die Folgerung jedoch, hinter Loths Äußerungen verberge sich Hauptmanns eigene rassenhygienische Überzeugung, ja er wolle auch »eine Aussage in ihrem Sinn vermitteln«, so »daß von einer Tendenzdichtung gesprochen werden kann«,³⁴ überzeugt nicht. Es ist zwar umstritten, ob Hauptmann die Figur des Alfred Loth positiv verstanden wissen oder ob er bereits den Dogmatismus des Weltverbesserers entlarven wollte;³⁵ zweifellos jedenfalls erkannte er das Konfliktpotential einer konsequenten Befolgung eugenischer Grundsätze und, das ist entscheidend, machte es in seinem Drama zur Konstruktion der tragischen Handlung fruchtbar. Der Kritiker Samuel Lublinski spottete später: »Ach, da spielt das Mysterium der Vererbung glücklich hinein, da wird die Naturwissenschaft zu einem tragischen Fatum aufgeblasen.«³⁶ Bereits hier stellte Hauptmann Fragen der tragischen Form und Wirkung obenan,³⁷ und

³³GH Hs 52, 321r. Vgl. auch GH Hs 13, 103r (»Diese Ploetze und Consorten«, datiert 9. März 1939) und GH Hs 104, 101r (»Ploetz und seine heutigen Consorten?«, Herbst 1935).

³⁴Ebd., S. 76.

³⁵Beide Positionen resümiert Werner Bellmann: »Gerhart Hauptmann: *Vor Sonnenaufgang*. Naturalismus – soziales Drama – Tendenzdichtung«, in: *Interpretationen. Dramen des Naturalismus*. Stuttgart 1988 (Universal-Bibliothek 8412), S. 7–46, hier S. 9–13. – Bedenkenswert ist die Einschätzung von Requardt und Machatzke (*Gerhart Hauptmann und Erkner* [wie Anm. 27], S. 147): »In ›Vor Sonnenaufgang‹ ist gegenüber der von Ploetz skizzierten Utopie der rassenhygienische Fanatismus darauf reduziert, daß die Figur des Alfred Loth rigoros an der Maxime festhält, die Kindererzeugung genetischen Wissenschaftserkenntnissen zu unterstellen. Indem jedoch die erbbiologische Hypothese im Verknüpfungszusammenhang des dramatischen Geschehensablaufs zur auslösenden Ursache des Selbstmordes der Helene Krause wird, fällt ein scharfes Licht darauf zurück, wird sie als unmenschlich enthüllt. Hauptmann distanziert sich davon, wie auch sein Freund Ploetz den Entwurf einer rassenhygienischen Utopie als relativierten verstanden wissen wollte.«

³⁶Samuel Lublinski: *Die Bilanz der Moderne*. Mit einem Nachwort neu hg. von Gotthart Wunberg. Tübingen 1974 (Deutsche Texte 29), S. 90.

³⁷Vgl. Rolf Christian Zimmermann: »Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang*: Melodram einer Trinkerfamilie oder Tragödie menschlicher Blindheit?«, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literatur-*

im späteren Werk spielt die Eugenik keine tragende Rolle mehr, sondern tritt nur als Randmotiv noch gelegentlich in Erscheinung.³⁸

Spätestens aus Sicht der gesellschaftlich-politischen Entwicklung nach 1933 betont Hauptmann zunehmend die Differenzen zwischen sich und Ploetz, wobei der eugenischen Gesetzgebung und deren Umsetzung im NS-Staat mindestens Katalysatorwirkung zugekommen sein dürfte. Frühe Briefe von Ploetz an Hauptmann belegen aber,³⁹ daß die Freundschaft von Beginn an Meinungsverschiedenheiten zu überbrücken hatte und daß Kritik auch von Ploetz ausging. So finden wir u.a. den Vorwurf der künstlerischen Schwäche, die Ploetz auf Hauptmanns Alkoholkonsum beim Arbeiten und den Umgang mit zu vielen »Literaturjuden« zurückführt (Briefe vom 28. November 1901 und 12. Dezember 1901). Jahrzehnte später möchte Ploetz wissen, in »welchem Jahre [...] wir uns seinerzeit unter der Zedlitzer Eiche für die germanische Rasse verschworen« haben (Brief vom 18. August 1935). Hauptmann ignoriert die Frage, die Ploetz daraufhin am 19. Dezember 1935 und am 12. Oktober 1936 wiederholt. Und an Hauptmanns 1937 erschienener Autobiographie *Das Abenteuer meiner Jugend* bemängelte Ploetz dann, daß Hauptmann es unterlassen habe, bei der Schilderung des gemeinsamen Aufenthalts in Zürich 1888 »unsere vielen Debatten über die mich damals intensiv beschäftigende Rassenhygiene« zu erwähnen (Brief vom 22. September 1937).

Hauptmann führt die kritische Auseinandersetzung mit Ploetz vor allem in Notiz- und Tagebüchern. Seine privaten Aufzeichnungen lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, da ist die Rede von den »alten Gegensätze[n], furchtbar gesteigert«:

Einmal sagte mir mein Freund Ploetz, als wir beide junge Ju[e]nglinge waren, wir wu[e]rden uns vielleicht einmal im Leben mit rücksichtsloser Energie gnadenlos gegenüber stehen: nun das, was uns verbunden erhielt, war Erinnerung[.] Die Erinnerung erneuert die gemeinsame Jugend und das Vorwärtsringen, das ho[e]here Ringen, um (wie der Deutsche nun einmal ist!) Verwirklichungen von Ideen [sic]. Es ist richtig, die Gemeinsamkeiten sind Erinnerungen, die Ernsten

wissenschaft und Geistesgeschichte 69 (1995), S. 494–511.

³⁸So der Befund von Andreas Gerlts: *Rassenhygiene und Literatur. Alfred Ploetz und Gerhart Hauptmann*. Magisterarbeit (Mschr.), Freie Universität Berlin, Friedrich-Meinecke-Institut 1998: Hauptmann beschäftigte sich mit der Rassenhygiene vor allem während der Zürcher Studien 1888, doch sie war für ihn nicht – wie für Ploetz – eine Lebensaufgabe, sondern »eine angenommene wissenschaftliche Meinung« (S. 92). Die spätere Beschäftigung Hauptmanns mit Ploetz seit den 1930er Jahren läßt sich Gerlts freilich entgehen.

³⁹Die folgenden Zitate mit Datum aus GH BrNl A: Ploetz.

Dinge, die nicht mehr discutiert werden, sind die alten Gegensätze, furchtbar gesteigert. Doch man schweigt

Die platte Rinder= Pferde= Hunde= Menschenzu[e]chtere hat mit Liebe der Menschen, des ho[e]heren Menschen nichts zu tun, nicht mit Sexus, geschweige mit Ero[s] –

Und aus beiden erwa[e]chst Schmuck, Scho[e]nheit, Kun[s]t –

Fragt den Schweizer Rüdin nach Kunst. Stellt eine Prüfung mit ihm an wie er sie mit den Racen=objecten anstellt – und er wird ga[e]nzlich versagen, ebenso Ploetz –

An sich wäre das belanglos aber, die überwuchernde, alles u[e]berwuchernde Macht dieser »Weltverbesserer« – sie verbessern nur das Ko[e]rperliche und das, was sie für »Irrsinn« halten, (echteste Forme[n] d[es] I[rrsinns] allerdings) Aber vom gesunden, go[e]ttlichen Geist haben sie keine Ahnung. Und der Mensch ist doch nur Geist, oder er ist kein Mensch, sondern Tier. – Und diejenigen, die den Menschen nur Tierisch betrachten, tun es durch den Geist, *der dadurch am Geist zum Verräter wird*

Und das ist der Kampfplatz gegen meinen Jugendfreund, den ich mit 73 Jahren, obgleich kämpferisch nie betreten werde.⁴⁰

Erinnern wir uns an die schon zitierte Entwurfsnotiz vom 12. Oktober 1941: »Die Jugendfreunde. Ploetz. Da haben wir es, sagte Ploet[z] a[uf] d[as] Crematorium deutend.«⁴¹ Es ist eigentlich Hauptmanns eigene Position, die er Ploetz in den Mund legt, zumindest wenn man das »Da haben wir es« so versteht, daß damit die ›Vernichtung lebensunwerten Lebens‹ als Folge der eugenischen Schwärmerei verurteilt wird. In seinen privaten Aufzeichnungen, vor allem seit 1933, setzt sich Hauptmann immer wieder mit den Rassenforschern, Psychiatern und Medizinern auseinander, deren Menschenbild er für unzureichend hält.

Schon das erste Eugenik-Gesetz der NS-Regierung, das bereits genannte *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* erregt Hauptmanns Widerspruch, wenn auch mit fast zwei Jahren Verzögerung, vermutlich ausgelöst durch einen Brief von Ploetz, mit dem dieser Sonderdrucke von einigen seiner Veröffentlichungen sendet.⁴² Hauptmann dankt: »Mein lieber Ploetz, hab Dank für Deine

⁴⁰GH Hs 23, 22r–23 (zwischen 9. u. 31. Januar 1936); Unterstreichung im Original kursiv wiedergegeben.

⁴¹GH Hs 3, 65r.

⁴²Brief vom 24. Mai 1935 (GH BrNI A: Ploetz).

sozial-hygienischen Informationen. Wir stimmen ihnen bis achtzig Prozent zu.«⁴³ Ploetz antwortet: »Wenn wir beisammen wären, glaube ich, könnte ich Dir die 20% Mißbilligung auch noch wegreden.«⁴⁴

Die Verabschiedung der Nürnberger Rassengesetze im September 1935 intensiviert Hauptmanns Beschäftigung mit der Thematik, jedenfalls im Tagebuch. Er sah offenbar einen Zusammenhang zwischen der Diskriminierung Erbkranker, einschließlich Geisteskranker, aus rassenhygienischen (›volksgesundheitlichen‹) Gründen und der antijüdischen Gesetzgebung, die dem ›Schutz deutschen Blutes‹ dienen sollte; so etwa bemerkt er Anfang Oktober, wobei er an den Schweizer Forel und die von diesem zeitweilig geleitete psychiatrische Anstalt Burghölzli gedacht haben mochte: »Die Schweizer, praktisch, sachlich, unmusisch – (schadet nichts) haben die relativ meisten Irren – und Psychiater –« Und unmittelbar anschließend: »Giebt es viele jüdische Irre? – eine Frage!«⁴⁵ Es darf daher nicht verwundern, wenn sich die folgenden zitierten Beispiele teils auf die eugenische Gesetzgebung, teils auf die antijüdischen Maßnahmen beziehen.

Als ein Leitmotiv der Auseinandersetzung erweist sich die Annahme der Überlegenheit und Unabhängigkeit des Geistes vom Körper, selbst vom beschädigten. So heißt es in einer Notiz vom Herbst 1935, der Geist sei »in Krüp[p]eln, ha[e]sslichen kleinen Gnomen wie Sokrates und Beethoven der gleiche, wie in Alcibiades«.⁴⁶ Am 5. Oktober 1935 führt Hauptmann diese Position in seinem diktierten Diarium aus. Den »heutigen neuen Glauben, Rasse und Vererbung betreffend« charakterisiert er als »materialistisch« und folglich ungeeignet, den menschlichen Geist zu erfassen: »Die hauptsächlichen Dienste dabei leistet der Beobachtung nicht das Makroskop des Geistes[,] sondern die Linse des Mikroskops. Und dieses, das Mikroskop, sieht nur Zellen oder Mikroben aber niemals den Menschen.«⁴⁷ Und weiter unten:

Der menschl. Geist besitzt eine, alle Mikroskope u. alle Teleskope überragende Eigenschaft. Die unendliche Vorstellungskraft, das geschlossene Auge ist mit dem Rückhalt dieser Kraft bei weitem dem Sehenden überlegen. In einem Augenblick sieht es tausende von bewegten Gestalten, Wälder, Gebirge, Meere, Tage und Nächte, Bewegungen aller Art, Tod und Leben betreffende von Mensch, Tier, Pflan-

⁴³Entwurf in der Handschrift Margarete Hauptmanns, 11. Juli 1935 (GH BrNl A: Ploetz).

⁴⁴Brief vom 18. August 1935 (GH BrNl A: Ploetz).

⁴⁵GH Hs 11a, 77r (datiert »Oktober Anfang. Montag – 1935«, vermutlich 6. Oktober).

⁴⁶GH Hs 104, 97r–98r.

⁴⁷GH Hs 230, 44r.

ze und Element. Es sieht, wie zahllose Einschlüge im Gewebe der Webstühle, Verbindungen sowie Trennungen. Und ich möchte das innere Gesicht mit dem gewaltigen Worte Weltauage bezeichnen. Jedenfalls ist es der menschlich höchste [gestrichen: und heiligste] Besitz.⁴⁸

Anschließend heißt es über die Künste: »Diese Dinge, es muß gesagt werden, haben weder mit dem Mikroskop noch mit dem tierischen Körper, also auch nicht mit der Rasse irgendetwas zu tun.« Schon zuvor hatte Hauptmann den Zusammenhang von »Rassenforschung« und »Irrenhaus« betont; nun stellt er fest (und auch dafür gibt es mehrere Belege):

In Wissenschaft, Philosophie, Kunst und Religion ist Täter allein der Geist. Es kann Krüppel geben, die der Menschheit hohe Dichtungen, höchst musikalische Emanationen, wissenschaftliche Entdeckungen höchsten Ranges schenken und komplizierte Leidensschicksale, menschlicher Gruppen, ja Krankheiten können dazu das ihrige tun.⁴⁹

Über den »geniale[n], durch und durch krankhafte[n] Nietzsche« wird dann ausgeführt:

Kein gesunder Mensch vermochte vielleicht wie er an die Zukunft des Menschen zu glauben. Der Weg zum Übermenschen lag seiner Überstiegenheit. Er zweifelte nicht, man könnte endlich den Aufstieg des Menschen zum Gotte wahr machen und den menschlichen Gott verwirklichen. Auch Platon hat wohl davon geträumt. Diese Träume, denen auch Jesus von Nazareth seine irdische Laufbahn verdankt, gehören nicht i. d. Gebiet der Rassenforschung sondern der Religion und also in das des hl. Geistes, sag ich getrost, keinesfalls in die Tierheit, nicht unters Mikroskop.⁵⁰

Zwar glaubten die Rassenhygieniker in der utopischen Frühzeit noch an eine Höherentwicklung der menschlichen Art im geistigen Sinne; Ploetz etwa stellte seinem Buch ein Zitat aus Nietzsches *Also sprach Zarathustra* voran: »Aufwärts geht

⁴⁸Ebd., 44v.

⁴⁹Ebd. – Vgl. auch folgende Aufzeichnung vom Januar 1939: »Ein Mensch, der blos[s] gesund ist kann eine Kuh oder ein Ochse sein. W[i]r Menschen haben aus den [?] Pflanzen Geist gezogen. – [Absatz] Und der Geist ist es, von dem aus man nur auf den Geist wirken kann. Lege die gesündeste Frau neben den ungesunden alten Kant, Sokrates, Goethe, Beethoven etc – Diese Geister stehen mir ho[e]her. –« (GH Hs 13, 77r).

⁵⁰GH Hs 230, 44v–45r.

unser Weg, von der Art hinüber zur Ueber-Art. Aber ein Grauen ist uns der entartende Sinn, welcher spricht: ›Alles für mich!‹⁵¹ Aber selbst hier wollten sie dies auf dem biologischen Weg über erbgesundheitsliche Maßnahmen erreichen. Hauptmann hingegen sah die Zuständigkeit dafür im Bereich des Geistes, hier speziell des Heiligen Geistes (ein Wortspiel, gewiß, aber wohl nicht nur) und folglich der Religion. Eine »Gefahr der neuesten anthropologischen Maßnahmen« sah er darin, »daß man in grobem Materialismus die geistige Welt nicht mehr gelten läßt. Das würde heißen, den Menschen entmenschlichen.«⁵²

Anlässlich der kritischen Würdigung seines Freundes Ploetz in einem Paralipomenon zur geplanten Fortsetzung der Autobiographie wird Beethoven als Beispiel angeführt:

Wie aber, wenn sich bei Beethoven die Disposition zur Ertaubung fortgeerbt hätte? Man hätte das vorausgesehen und deshalb den Vater sterilisiert. Der Halbgott Beethoven wäre nicht geboren worden und seine Musik, eine[r] der allergrößten Schätze der europäischen Kultur, wäre nicht vorhanden. (Das nebenbei. Es ist vielleicht nicht wesentlich.) (XI 541, entstanden 25./26. März 1937)

Die Argumentation, die sich hier auf die Zwangssterilisierung nach dem *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* bezieht, ist keineswegs originell. Schon Wilhelm Bölsche, der als Freund Hauptmanns in den dreißiger Jahren zunehmend die Rolle eines positiven Gegenpols zu Ploetz erhält,⁵³ hatte sich 1896 in seiner Rezension des Buches von Ploetz so geäußert. »Wer wird sich jemals vermessen wollen, das Gehirn eines neugeborenen Kindes so zu durchschauen, dass er nicht dem Fehler verfällt, einen künftigen Darwin oder Goethe zu der bewussten ›Dosis Morphium‹ zu verurteilen, weil das Kind vielleicht etwas schwächliche Beine oder Arme zeigt?«⁵⁴

Neben die Absolutsetzung des Geistes gegenüber dem Körper tritt als weiterer Hintergrund von Hauptmanns Kritik die Skepsis gegenüber der Begriffssprache der Wissenschaft. So wirft er den Medizinern Mangel an Vorstellungskraft

⁵¹Friedrich Nietzsche: *Werke in drei Bänden*, hg. von Karl Schlechta, Darmstadt 1997, Bd. 2, S. 337.

⁵²GH Hs 230, 45r.

⁵³Vgl. Peter Sprengel: *Darwin in der Poesie. Spuren der Evolutionstheorie in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Würzburg 1998, S. 86–90.

⁵⁴Wilhelm Bölsche: »Die Humanität im Kampf mit dem Fortschritt. Aphorismen zu dem Buche eines Arztes«, in: *Neue Deutsche Rundschau (Freie Bühne)* 7 (1896), S. 125–137, hier S. 135.

vor⁵⁵ und spielt die psychologischen Leistungen der Dichter – Kronzeugen sind hier Balzac und Dickens – gegen die »trockene[] Schematik wissenschaftlicher Psychiatrie« aus.⁵⁶

Die Argumente wiederholen sich, auch wenn jeweils verschiedene aktuelle Anlässe eine entsprechende Reflexion auslösen. Die Tendenz ist klar: Hauptmanns grundsätzlich individualistisches Selbstverständnis als Künstler verweigert sich der als materialistisch verstandenen Rassenforschung und spätestens der mit ihr verbundenen Ideologie. Dagegen führt er Geist und Seele als unterscheidendes Merkmal des Menschen und besonders des Künstlers ins Feld. »Züchtungsgedanken« in bezug auf den Menschen lehnt er ab,⁵⁷ und gelegentlich scheint ihm sogar

⁵⁵GH Hs 13, 104v: »Die Herren Ärzte haben keine umfassende Vorstellungskraft, das heisst nicht ›Phantasie‹ sondern einbildungskraft, sie können sich die Welt nicht in ihr Inneres einbilden: Also sie wissen nichts vom menschlichen, nur menschlichen Universum.« (März 1939).

⁵⁶GH Hs 235, 49v (17. Januar 1940).

⁵⁷Vgl. Notiz vom 26. April 1938: »Ihr Racenforscher geht noch nicht bei den richtigen Lehrern in die Schule und werdet blind und mechanisch den gesunden, entseelten Ko[e]rper befürworten und zu[e]chten.« (GH Hs 198, 33v) Anlaß der Notiz war die gleich anschließend zitierte Wendung »Ein zartes Kind an Körper eine starke Heldin an Seele«, die Hauptmann bei der Lektüre von Charles Dickens' *Klein Dorrit* fand (Roman in zwei Teilen. Stuttgart, Leipzig [o.J.]: Reclam, Bd. 1, S. 491 [GH Bibl. 202 458 R]). – Ähnlich in den bereits zitierten Reflexionen vom Herbst 1935: »Also? Grossgeistigkeit: Darwin durchaus! Englische Mitgabe. Ploetz und seine heutigen Consorten? Kleinlichkeit? Spiessige Wissenschaft? Rüdin? Schweizerische klare Schweinezucht? (Das verstehen die Schweizer!) [Absatz] aber aber – Ich sah einmal in Lugano einen Zuchteber und wollte wieder Bildhauer sein – (Ich will keinen billigen Witz machen!) aber sind wir Schweine? So fruchtbar sind wir ungefähr, so sterblich auch ungefähr! – aber die Folgerung daraus wird nicht gezogen und ist im Geistigen nicht zu ziehen – denn es giebt kein geistiges Schwein! [Absatz] Geistige Schweinezucht ihr Herren, ist nicht zu denken. Gott behüte, das[s] Spiesser un[d] Philister der Wissenschaft menschliche Fettschweine oder sonstige Riesenbullen zu zu[e]chten in der Gewalt haben sollten.« (GH Hs 104, 102r–104r). – Nach einer Begegnung mit der Fliegerin Hanna Reitsch zeigt sich Hauptmann beeindruckt und notiert: »In jeder Beziehung phaenomenal. Eine kleine, reizlose, ja mickrige Erscheinung, durchaus kein Zu[e]chtungsproduct auf Scho[e]nheit, Fu[e]lle, Glanz, Glorie, Potenz – (Ich mo[e]chte sie als Gegenbeispiel Ploetz vorführen) – und – nun beginnt das Leben in ihr, der Geist etc.! das macht sie gross, heiter, scho[e]ner als schön, go[e]ttlich.« (GH Hs 262a, 13v; 19. November 1937). – In seinem Exemplar von Ploetz' *Tüchtigkeit unserer Rasse* (a.a.O.) nehmen mehrere Marginalien Bezug auf das Problem der Auslese und Züchtung im Sinne einer Beeinflussung der Menschheit durch rassenhygienische Maßnahmen: Zur Praxis der Spartaner notiert er: »Ja, aber wie will man Kant Goethe Beethoven Michel Angelo etc etc etc züchten? Was gab es davon in Sparta?« (S. 8), und ähnlich zur Hypothese, daß »die Steigerung der guten Anlagen bei der Vererbung auf die nächste Generation, also die wirkliche Vermehrung des Kapitals menschlicher Glücksfähigkeit [...] ein Problem des Gattungslebens« sei und »daher vollkommen in die Sphäre der Rassenhygiene« falle (S. 13), was Hauptmann mit der Marginalie »Man kann Beethoven nicht vererben: Zwar ist er vererbt[,] aber mystisch« kommentiert.

eine Lust am Widerspruch die Feder zu führen, wenn er etwa am 31. August 1937 im Tagebuch – mit Bezug auf die Nürnberger Gesetze – reimt:

Atlantis. Zeitschrift. –
Wir kennen so viele weibliche Busen.
Aber nicht eine der neun Musen:
Wir machen Geschäfte, kombinieren
marienhafte Photographieen –
Negerinnen, die uns genieren –
trotz Nürnberg und Gott weiss, was Gott.
Ich jedenfalls bin ein Hottentott⁵⁸

Am 23. Oktober 1935 hatte Hauptmann dekretiert: »U[e]berhaupt: Gesetzgebung a[uf] d[em] Gebiet des Zeugungstriebes kann nicht bestehen den[n] Sexus und Eros sind stärker!«⁵⁹ Ausführlicher kritisierte er dann im Februar 1937 die »Rassen=Verbesserer«, indem er »Eingriffe ins eigenste, ja intimste Gebiet« konstatierte, mit der Folge einer »Verletzung des Individualstolzes« und »durch fortgesetzte vergewaltigungen dieses Stolzes, endliche Schrumpfung«. Der »untergu[e]nstigstem Gelingen zu Stande gekommene Rassemuster Mensch« »darf sich nicht umsehen, kein Weibswesen darf ihm in die Augen fallen, er hat sich ascetisch abzuwenden von den scho[e]nsten Frauen selbst, den verfu[e]hrerischen anderer Rassen«. Dies führe womöglich zu einer Schwächung seines Geschlechtstriebes überhaupt, so daß es fraglich sei, ob in diesem »Rassemuster Mensch« noch »allgemeine Menschenliebe« aufkommen könne: »Kann er im echten und weiten Sinne selbst noch ein socialer Mensch sein?« Und weiter:

Es ist schon nicht mehr menschlich gedacht, wenn man dem schönen Arier die scho[e]ne Ju[e]din verbietet. Aber die Rassen kommen im Laufe von 10 Jahrtausende[n] alle und alle, vielleicht[t] ausser schwarz und weiss, durcheinander. Diese Blutflut durchdringt sich selbst durch und durch. Es kann gar nicht anders sein bei der elementaren Gewalt der Vermischung aller gegen alle. – Würde nicht vielleicht das höchste Resultat der Menschenzu[e]chtung schwer enttäuschen, als liebens lebens und zeugungsuntu[e]chtig sich herausstellen? [...] Wu[e]rde der ho[e]chste Rassentyp unbedingt concu[r]renzfähig sein? Im Kampf, nämlich, ums Dasein. [...]

⁵⁸GH Hs 11a, 120v.

⁵⁹GH Hs 52, 177v.

Und nun die Frage nach Geist, nach Genie, nach Talenten auf allen Gebieten der Ku[e]nste und wissenschaften: Fast alle unsren würden die Spartaner, schon als Sa[e]juglinge a[uf] d[em] Taygetos ausgesetzt haben. (Hierher geho[e]ren Nachforschungen und Aufza[e]hlungen)⁶⁰

Die Argumentation bei der Ablehnung der ›Rassengesetze‹ ist hier nicht primär moralisch, sondern vitalistisch, zumindest insofern sich Hauptmann auf Prämissen der Rassenhygieniker einläßt, um ihre Widersprüchlichkeit zu zeigen; die Bemerkung, es könne »auf diesem Gebiet« »furchtbar gesündigt werden« spricht aber dafür, daß dem Unbehagen letztlich doch auch moralische Bedenken zugrunde liegen dürften. Trotzdem scheint der ›Kampf ums Dasein‹ für Hauptmann eine gültige Kategorie zu bleiben,⁶¹ und noch in der oppositionellen Haltung bleibt er der Ideologie nahe, wenn er beispielsweise den Begriff der »Rassenmischung« beibehält, nur anders wertet.

Es hat sich gezeigt, wie Hauptmann durch persönliche Kontakte schon früh mit der Ideengeschichte der ›Euthanasie‹ im weiteren Sinne in Berührung kam und daß sich seine Beschäftigung mit dem Thema nach 1933 aus aktuellem Anlaß intensivierte. Eine schon früh angelegte kritische Haltung verschafft sich vorwiegend im privaten Bereich Ausdruck; sie läßt sich wesentlich auf Hauptmanns Wertschätzung des ›Geistes‹ zurückführen, den er als grundlegend für Kunst und Kultur erachtet.

Zurück zu Hauptmanns *Märchen*. Einzelne Aspekte legen eine allegorische Ausdeutung nahe zu oder verführen zumindest zu Assoziationen im Hinblick auf die ursprüngliche Absicht einer Verarbeitung der ›Euthanasie‹. Dies bleibt jedoch punktuell, denn das *Märchen* als Ganzes nimmt eine andere thematische Richtung

⁶⁰GH Hs 117, 36v–37r (28. Februar 1937).

⁶¹In diesen Kontext gehören auch die folgenden Verse, die auf Ploetz anspielen, der auf seinem Gut in Rezensried Vererbungsforchung an Kaninchen betrieb: »Ihr untersucht Kaninchen / um Menschen zu ergründen: / Welche degradierenden Sünden! / Euch wiederlegt [sic]: jedes Bienchen ist Bienchen – / Wir sind Menschen, ein grosses Geschlecht, / haben zum Leben, leiden und sterben ein Recht. / sind im Bewussten Wesen eins / ausser dem giebt es fu[e]r uns keins! / Und dem Wissen des Traums und Scheins: / Ihr seid unrolliert [lies: unkontrolliert?], ihr Mediciner. / Auch durch eure Dummheit durchaus! / Ihr wisst nichts von Katze und Maus, / Jedenfalls seid ihr keine Berliner / Ihr betrachtet den Menschen als Laus. / Die Verbrecher von Sta[e]dten gezüchtet / bedeuten, ka[e]mpfend Existenzen, vernichtet. / Ihr ko[e]nnt nicht denken, gute Jungen: etc. etc / Ihr habt zu tun, ihr Psychiater – / Aber seid der Irren Vater! / Und wenn ihr vom Darwinismus wisst, / so dass der Kampf aller Dinge Fortschritt ist / also auch das Unterliegen / nicht nur immer durchaus das Siegen. / Wenn ich Herakleitos nenne / so fehlt ihm die Ruhe des grossen Darwin / den einen, den andren: verehren wir ihn!« (GH Hs 11a, 119v–120r; August 1937).

und gewinnt eine eigene Form, die sich der eindeutigen Festlegung auf die anfänglichen Entwurfsnotizen entzieht. Ohnehin zeigen die Notizen nicht, mit welcher Intention Hauptmann die ›Euthanasie‹ als Vorwurf des *Märchens* aufgreifen wollte. Auch eine inhaltliche Auseinandersetzung findet eigentlich nicht statt,⁶² allenfalls eine negative Stellungnahme wird man aus der ablehnenden Reaktion des Pilgers auf die Einladung in den »Tempel der höchsten Erkenntnis« herauslesen können.

Es sind die allerhand »Tollheiten« treibenden Irrlichter, die den Tempel errichtet haben und das Krematorium betreiben, in dem »Tag und Nacht menschliche Torheit zu Asche« gebrannt wird. Was meint hier »menschliche Torheit«? Die Aufklärung sah in der Torheit (mit Kant) den »Zustand der gefesselten Vernunft«;⁶³ in diesem Sinne galten die Geisteskranken auch als Toren. Sie verkörperten »in ihrem Dasein das leibhaftige Gegenteil der Vernunft«⁶⁴ und wurden daher besonders noch im Zeitalter der Aufklärung asylisiert und gesellschaftlich ausgegrenzt. Erst die Romantik entdeckte die Erscheinungsformen des Wahnsinns als faszinierenden, nicht mehr nur negativ zu wertenden Gegenstand der Literatur.⁶⁵

Nun gibt es ein bemerkenswertes Indiz dafür, daß noch in Hauptmanns ausgeführten *Märchen* der »Tempel der höchsten Erkenntnis« mit dem eingebauten Krematorium eine zum ›Euthanasie-Zentrum‹ umfunktionierte psychiatrische Anstalt meinen konnte. Denn schon in seinem 1884/85 entstandenen Versepos *Promethidenlos* spricht Hauptmann von einem »Irrenhaus« als dem »Haus der höchsten Weisheit dieser Welt« (IV 428), und er erinnert sich dessen Jahrzehnte später im *Abenteuer meiner Jugend*:⁶⁶

⁶²Zur Euthanasie (sowohl in der ursprünglichen Bedeutung als auch im Sinne einer ›Vernichtung lebensunwerten Lebens‹) als Thema der Literatur vgl. Ingrid Mayer: *Euthanasie in der medizinischen Diskussion und Schönen Literatur um 1900*. Med. Diss. (Mschr.), Heidelberg 1982 und Herbert Viefhues: *Das Motiv der »Euthanasie« in der fiktionalen Literatur – zugleich ein Beitrag zu einer metaphorischen Verstehensweise der Ethik*. Bochum 1991 (Zentrum für Medizinische Ethik: Medizinethische Materialien 68).

⁶³Jacob Grimm, Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, 11. Bd., I. Abt. I. Teil, bearb. von Matthias Lexer u.a., Leipzig 1935, Sp. 400.

⁶⁴Theodore Ziolkowski: *Das Amt der Poeten. Die deutsche Romantik und ihre Institutionen*. München 1994 (dtv 4631), S. 178.

⁶⁵Vgl. ebd., Kap. 4: »Das Irrenhaus: Asyl der Phantasie«.

⁶⁶Es ist ungeklärt, welcher Entstehungsphase dieser Passus der Autobiographie angehört; in der Fassung von 1929/30 (GH Hs 384) fehlt er noch. Ein ursprünglicher Schluß scheint verloren gegangen und noch Mitte August 1937 neu diktiert worden zu sein (GH Hs 390, 1020r–1043r); aber auch in diesem als Satzvorlage für die Erstausgabe benutzten Konvolut fehlen vor Bl. 1020 genau die beiden Blätter, wo der Passus in der endgültigen Fassung zu finden sein müßte (vgl. die Handschriftenbeschreibung in: Rudolf Ziesche: *Der Manuskriptnachlaß Gerhart Hauptmanns*.

In meinem Gedicht »Promethidenlos« wird an einer gewissen Stelle ein Irrenhaus das »Haus der höchsten Weisheit dieser Welt« genannt – ein schauerlicher Doppelsinn, der mir heute nur zeigt, in welchen Tiefen eines Überpessimismus ich damals ächzte. Dies Haus der höchsten Weisheit dieser Welt habe ich also in Zürich trocken und nüchtern kennengelernt [...]. (VII 1058 f.)

Die Ähnlichkeit der Wendungen »Tempel der höchsten Erkenntnis« und »Haus der höchsten Weisheit« belegt eine Kontinuität in Hauptmanns Wahrnehmung und sprachlicher Gestaltung von Wirklichkeit, die ernstzunehmen ist. Das sprachliche Bild für das Irrenhaus bleibt nahezu identisch, in seinem Doppelsinn von Irrsinn (Torheit) einerseits als Krankheit, andererseits als hoher Weisheit. Bereits im *Promethidenlos* dürfte diese Ambivalenz eine kulturkritische Komponente einschließen. Zur Zeit des *Märchens* haben sich die äußeren Bedingungen geändert, so daß eine nach wie vor gültige kulturkritische Haltung sich als konkrete Zeitkritik manifestieren kann: 1941 enthält der Tempel ein Krematorium, in dem »menschliche Torheit« (die Geisteskranken) von »Irrlichtern« verbrannt wird.

Die Irrlichter, schon bei Goethe nicht gerade Sympathieträger, werden bei Hauptmann deutlich negativ charakterisiert; der Fährmann muß ihnen ihre »unzeitige und fahrige Spaßhaftigkeit« verweisen (VI 469), sie benehmen sich »recht taktlos« (VI 470), treiben Tollheiten und sind hochmütig (VI 474). Vor allem aber legt eine auffällige Abweichung von der Ausgangssituation im Goetheschen *Märchen* die Vermutung nahe, daß die Irrlichter ein Bild für die von Hauptmann als materialistisch und kunstfeindlich erklärten Rassefanatiker, Psychiater und Mediziner sein könnten: Bei Goethe nämlich sind es noch die Irrlichter, die sich in einer Sprache unterhalten, die der Fährmann nicht versteht. Hauptmanns *Märchen* hingegen stellt zu Beginn eine Opposition her zwischen dem Pilger Theophrastus, einem »anachronistische[n] Greis« (VI 469), und den »modisch[en]« Irrlichtern, die wiederum den Pilger »merkwürdig« finden, »aber in seiner Merkwürdigkeit lächerlich« (VI 469). Der mit Goethe identifizierte »alte weise Fährmann« (»wohl irgendwie mit dem Weimaraner identisch«, VI 469) unterhält sich nun mit dem Pilger (der wiederum Züge Hauptmanns trägt) in einer den Irrlichtern »ganz fremden Sprache« (VI 469), und der Erzähler betont gleich anschließend, daß diese das Gespräch »in keinem Fall verstanden haben« würden (VI 469). Das könnte sich auf die Sprache der Dichtung beziehen, auf allegorische oder symbolische

Teil 2: *GH Hs 231–470*, Wiesbaden 1987 [Kataloge der Handschriftenabteilung / Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz II, 2], S. 182).

Verschlüsselung, derer sich die Dichter untereinander bedienen und die den Vertretern der Medizin, Psychiatrie und Rassenhygiene Hauptmann zufolge unverstündlich bleibe. »Mangel an Beziehungen zu aller Poesie« und darüber hinaus zu aller Philosophie, Musik, bildenden Kunst und Religion lautete ja der Vorwurf, den Hauptmann an »die Herren Irrenärzte und Ploetze« richtete.⁶⁷ In der ersten Fassung seiner Autobiographie berichtet er: »Da wir damals kein Blatt vor den Mund nahmen, bezeichnete ich Alfred Ploetz immer wieder als Kunstbarbar.«⁶⁸

Der Pilger des *Märchens* lehnt es ab, das Krematorium zu besuchen, »denn es gäbe dergleichen Zermahlungsmühlen auch auf dem Acker der Kartoffeln, Rüben und Kohlköpfe, ja, er, einst Theophrast geheiß, habe den Irrtum begangen, sich an ihrer Gründung hervorragend zu beteiligen« (VI 485). Sieht man in der Hauptfigur des *Märchens* die Gestalt des Paracelsus, so könnte diese Bemerkung auf die Perversion der – von diesem, dem »Luther der Medizin« einst wegweisend reformierten – Medizin in der sogenannten »Euthanasie« zielen. Mit mindestens gleicher Berechtigung läßt sich die selbstkritische Äußerung des Pilgers auf Hauptmann selbst beziehen, der sich 1936 in einem Brief von Ploetz mit der Behauptung konfrontiert gesehen hatte, daß auch er sich um die Rassenhygiene verdient gemacht habe, indem er für Ploetz' *Tüchtigkeit unserer Rasse* von 1895 einen Verlagsvertrag mit dem Verlag S. Fischer vermittelt hatte.⁶⁹ Daß das Buch in eben jenem Verlag erschienen war, der mit Autoren wie Hauptmann, Thomas Mann, Hofmannsthal und Schnitzler die literarische Moderne um 1900 durchgesetzt hatte und der seit 1936 systematisch »arisiert« worden war,⁷⁰ kann man nur als bittere Ironie der Geschichte verbuchen. So ließe sich auch verstehen, daß an

⁶⁷GH Hs 52, 321r–v (zwischen 8. und Ende März 1937). Danach heißt es: »Eigentlich gehört, für euch[,] diese alles ins Gebiet des Irreseins. Also somit der gesammte Geist. – was bleibt u[e]ber? der Körper.« Vgl. auch GH Hs 13, 103r–104r (Februar/März 1939).

⁶⁸GH Hs 384, 993r (entstanden Juni 1930, im Typoskript bereits gestrichen).

⁶⁹Vgl. Ploetz an Hauptmann, 13. November 1936: »Übrigens hatte ich auch bei dem diesjährigen internationalen rassenhygienischen Kongress in Scheveningen Gelegenheit, längere Zeit mit Dr. Gross, dem Leiter des Rassenpolitischen Amtes der Partei, zu reden, dem ich erzählte, wie Du mich damals aus Meriden durch den Verlagsvertrag, den Du mit Fischer, Berlin, meinethalben machtest, wieder zurück spediertest nach Deutschland, damit ich mein rassenhygienisches Buch, das ich damals angefangen hatte, in Musse vollenden könnte. Ich hatte ihm auch erzählt von unseren allerersten Jugendbestrebungen auf diesem Gebiet. Er hörte diese Sache mit grossem Erstaunen, da er sich Deine geistige Konstruktion bedeutend einfacher vorgestellt hatte. Er bekam auch eine Idee davon, dass Du Dich um die Rassenhygiene ebenfalls verdient gemacht hast. Man merkte deutlich, dass er viel freundlicher über Dich sprach als vorher.« (GH BrNI A: Ploetz).

⁷⁰Dazu Jan-Pieter Barbian: »Glücksstunde oder nationalsozialistisches Kalkül? Die »Arisierung« des S. Fischer Verlages 1935–1937«, in: *Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte* 7 (1996), S. 61–94.

früherer Stelle im *Märchen* die Irrlichter den Pilger als ihren »Oheim« bezeichnen und ihn ermahnen: »Bilde dir nur nicht ein, daß du selber kein Irrlicht bist: du bist und bleibst vom gleichen Geschlecht.« (VI 474) Lediglich ausweichend antwortet dieser: »Ich habe euch deshalb nicht befragt« (VI 474).

Apropos Verwandtschaftsverhältnisse: Bei Goethe ist die Schlange eine »Muhme« der Irrlichter, zumindest wird sie so angesprochen.⁷¹ Bei Hauptmann hingegen erscheint sie in der Rolle der Mutter. Ein Blick in die Entwurfsnotizen fördert erneut Bezüge zutage, die eine allegorische Deutung nahelegen. Am 9. Oktober 1941 heißt es:

Die gru[e]ne Schlange: die Vernunft, a[us] d[em] Paradiese: sie hat dem Menschen den Zugang verschafft zu dem Baum des Lebens, dessen Fru[e]chte, gegessen, angeblich wissen machen, »was gut und böse« ist! – aber es ist auch das eine Lüge! – Die Schlange ist der Verstant: er sucht das, was er gefunden zu haben behauptet!⁷²

Die hiermit ausgedrückte Kritik an Vernunft/Verstand erscheint im *Märchen* in differenzierter Form. Der Pilger fragt die Schlange, warum die Irrlichter sie »Mütterchen« nannten. Er erfährt:

Nimm [...] an, daß mein Leben nicht ohne Sünde war. Der Apfel vom Baum des Lebens, den ich Eva gab, die ihn an Adam weiterreichte, war weniger für sie als für Adam bestimmt. Bald hab' ich denn mit ihm gebuhlt und seinen Söhnen, durch die Jahrtausende. Natürlich suchte ich mir unter ihnen die schönsten und besten aus: Kaiser, Könige, Weise und Heilige! Aber wie das eben so ist, ich ging auch mitunter auf die Gasse und nahm wahllos, was ich so traf; danach wurden dann eben auch meine Kinder. (VI 474)

Die Irrlichter sind also die Bastarde der Schlange, Sinnbilder einer fehlgeleiteten Vernunft bzw. Erkenntnis.⁷³ Im allgemeinen verbündet sich der Intellekt mit den ihm angemessenen Partnern (»Kaiser, Könige, Weise und Heilige«), bedient er sich hingegen »wahllos« auf der »Gasse«, kann er an die Falschen geraten und

⁷¹Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*, hg. von Karl Richter ... München 1985–1998 (Münchner Ausgabe), Bd. 4.1, S. 521.

⁷²GH Hs 3, 62v (der vorangehende Absatz ist bereits oben zitiert).

⁷³So ist es nicht ganz abwegig, die Irrlichter als »Scheinwahrheiten« zu verstehen (Maßberg: »Gerhart Hauptmanns Märchen in neuer Sicht«, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 52 (1971), S. 55–72, hier S. 59).

schlimme Folgen sind möglich, etwa die Indienststellung der Wissenschaft für die moralisch verwerfliche ›Euthanasie‹ – so könnte man diesen Passus im Kontext einer Interpretation des *Märchens* mit Bezug auf die ›Euthanasie‹ verstehen. Daß der Verstand eine Hure sei, hatte schon Luther behauptet, wenn auch in einem anderen Sinn, wie Hauptmann 1934 einmal im Diarium vermerkt hat.⁷⁴

Die Irrlichter jedenfalls entgegnen dem Pilger, die »Mühlen [...] bedeuteten nichts. Hier nur werde die Torheit eingäschert.« (VI 485) Theophrast geht darauf nicht ein, er weiß, »daß die Torheit kein Leichnam, sondern ein unsterbliches Leben ist« (VI 485). Wird damit eine Wertung ausgedrückt? Hält der Pilger den Versuch, die »Torheit« zu vernichten, schlicht für überflüssig, etwa im Sinne der Wendung, daß Torheit oder Dummheit nicht vergeht?⁷⁵ Oder muß man in der Verachtung des Pilgers für das Unternehmen der Irrlichter sogar eine Anspielung auf das *Lob der Torheit* des Erasmus von Rotterdam erkennen, den Hauptmann hoch geschätzt hat und dessen Name auch in einer handschriftlichen Notiz im Typskript des *Märchens* auftaucht?⁷⁶

Wie ein Blick auf Hauptmanns Äußerungen zum Thema Geisteskrankheit zeigt, dürfte die Reaktion des Pilgers im *Märchen* auch eine Verteidigung der Torheit einschließen. »Man sage, was man wolle, abgesehen vom Schwachsinn zeigt die Geisteskrankheit nicht nur Verengungen, sondern auch Erweiterung der Psyche«, heißt es in einem Nachlaßtext über Psychiatrie aus dem Jahre 1943.⁷⁷ Und in der zweiten Fassung der *Mignon*-Erzählung, entstanden im Frühjahr 1942, liest man: »Primitive Völker haben vielfach den ausgesprochen Irrsinnigen keineswegs ausgeschaltet, sondern vielmehr als vom Gotte berührt empfunden: er war für sie eine Art Heiliger.«⁷⁸ Aufgrund der Entstehungszeit scheint es verlockend, hierin eine Reaktion auf die ›Euthanasie‹ zu sehen, doch Vorsicht ist geboten. Denn schon in Hauptmanns Roman *Der Narr in Christo Emanuel Quint* (1910) findet sich eine ähnliche Bemerkung: »Man weiß, daß Schwachsinn und Wahnsinn nicht nur bei

⁷⁴Vgl. GH Hs 230, 26r (datiert 11. November 1934): »Intellekt. Er leidet heut Verfolgung. Hure Verstand: wenn Luther den Verstand so nannte, bezog sich das auf seine Anwendung auf christliche Mysterien, also transzendente Dinge. Auf dieser Welt und in ihrem menschlichen Handel und Wandel ist der Verstand nicht einen Augenblick zu entbehren, ausser im Schlaf.«

⁷⁵Belege für diese Wendung finden sich bei Hauptmann im *Promethidenlos* (»die Dummheit stirbt nicht aus auf Erden«, IV 404) und im *Till Eulenspiegel* (»Doch die Herrschaft der Dummheit zu brechen im Inland und Ausland, / diese Hoffnung, sie spuket allein nur im Reich der Verheißung«, IV 648).

⁷⁶GH Hs 481, 34r.

⁷⁷GH Hs 452, 8r.

⁷⁸GH Hs 526, 48r.

den Indianerstämmen von Nordamerika als göttlich verehrt werden.« (V 310)⁷⁹ Von der Alternative jedoch, den Irrsinnigen »auszuschalten«, ist an dieser Stelle noch nicht die Rede. »Ausschalten« muß aber nicht gleich »töten« bedeuten, und die Isolation Geisteskranker in psychiatrischen Anstalten wiederum hat eine lange Tradition.⁸⁰ Noch früher heißt es im *Promethidenlos*: »der heil'ge Wahnsinn hat ihn ganz umgarnt« (IV 427), eine Wendung, die überdeutlich auf die Vorstellung vom Dichter als göttlich inspiriertem Medium verweist, die schon Platon beschrieben und die Hauptmann für sich im Alter zunehmend in Anspruch genommen hat, wie sich besonders eindrücklich im Essay *Tintoretto* (1937) zeigt. Im Kontext der Auseinandersetzung mit der ›Euthanasie‹ erhält der längst entleerte Topos wieder eine Funktion: die Verteidigung des Wahnsinns.

Goethes *Märchen* endet im Tableau einer sozialen Utopie, nachdem alle Kräfte zu einem harmonischen Zusammenwirken gefunden haben. Hauptmanns *Märchen* hingegen stellt das Zeugnis eines extremen Individualismus dar. Das ist eine klare Positionsbestimmung angesichts eines Regimes, das in seinem Totalitätsanspruch die Interessen des Einzelnen zurückwies. Im Juni 1933, bei der Lektüre von Hitlers *Mein Kampf*, hatte Hauptmann dies noch nicht erkannt, wie seine Lesespuren vermuten lassen. Hitler wirft der »jüdische[n] Lehre des Marxismus« wirft, »das aristokratische Prinzip der Natur« abzulehnen und »an Stelle des ewigen Vorrechtes der Kraft und Stärke die Masse der Zahl und ihr totes Gewicht« zu setzen. »Sie leugnet so im Menschen der Wert der Person, bestreitet die Bedeutung von Volkstum und Rasse und entzieht der Menschheit damit die Voraussetzung ihres Bestehens und ihrer Kultur.«⁸¹ »Sie leugnet so im Menschen den Wert der Person« unterstreicht Hauptmann mit rotem Buntstift und notiert ein Ausrufungszeichen am Rand, das Zustimmung signalisieren dürfte – jedoch nur für den unterstrichenen ersten Halbsatz; die Aussage des zweiten Halbsatzes scheint Hauptmann nicht zur Kenntnis genommen oder deren Tragweite nicht abgesehen

⁷⁹Bereits Jean Paul erwähnt in einem Vergleich, daß das »Morgenland« »Verrückte als Heilige ehrt, und was sie sagen, für eingegeben hält« (Vorrede zur zweiten Auflage der *Unsichtbaren Loge*, in: Jean Paul: *Sämtliche Werke*, hg. von Norbert Miller, München 1959–1985, Abt. I, Bd. 1, S. 19).

⁸⁰Schmuhl, a.a.O., S. 65, spricht von einer »dem rassenhygienischen Paradigma immanenten Tendenz zur Eskalation der Gewalt«, die sich in der Stufenfolge Asylisierung, Sterilisierung, Euthanasie zeige.

⁸¹Adolf Hitler: *Mein Kampf*. 2 Bde. in 1 Bd. 28. Aufl. München 1933, S. 69. Kursiv gesetzte Stellen in Hauptmanns Exemplar (GH Bibl. 203 168 R) unterstrichen. Der Band weist bis S. 79 durchgängig intensive, anschließend nur noch verstreute Lesespuren auf; vgl. auch Hans v. Brescius: *Gerhart Hauptmann. Zeitgeschehen und Bewußtsein in unbekanntem Selbstzeugnissen. Eine politisch-biographische Studie*. Bonn 1976 (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft 197), S. 232–241.

zu haben. Am unteren Seitenrand notiert er (ebenfalls mit rotem Buntstift): »Also Individualita[e]tslosigkeit Anti Hittlerisch un[d] [?] ju[e]disch«. ⁸² Offenbar erkannte er erst später, daß der Nationalsozialismus als Massenideologie gerade den »Wert der Person« leugnete und einer kollektivistisch-völkischen Ethik huldigte. Diese gewandelte Einschätzung der nationalsozialistischen Bewegung schlägt sich nieder in einer Rede des Bergpaters im Fragment gebliebenen Altersroman *Der neue Christophorus* (diktiert im Februar 1938):

»Man wendet sich heut, wie gesagt, gegen den Anspruch des Individuums. Der Mensch soll nicht mehr um seiner selbst willen geboren sein, seine ganze Tätigkeit, so verlangt man von ihm, ist ein Sich-Verleugnen, Sich-Aufgeben. Man verlangt eine Verwechselbarkeit Tausender mit einem, eines mit Tausenden. Wen erinnert das nicht an eine Fabrik, wo Millionen und aber Millionen absolut gleicher Rädchen für eine Maschine fabriziert werden?« (X 762)

Individualistische versus kollektivistische Ethik – das ist der Gegensatz, auf den sich sowohl die Kritik Hauptmanns an der Rassenhygiene wie auch an der NS-Ideologie gründet. Als er 1941, vermutlich bereits um die ›Euthanasie‹ wissend, bei Ploetz lesen mußte, die Individualhygiene sei der Rassenhygiene unterzuordnen, erschien ihm dies als »bedenklich« und als »kritischer Punkt«, wie seine Marginalien verraten. Dennoch bleibt zu fragen, ob Hauptmanns individualistische Ethik nicht primär eine Folge seines künstlerischen Individualismus war; wäre dies der Fall, sollte man zumindest vermeiden, von »ethischem Individualismus« zu sprechen.

Läßt sich nun das *Märchen* als Stellungnahme zur ›Euthanasie‹ oder allgemeiner zum Leben im Dritten Reich verstehen? Die Ablehnung des Pilgers Theophrast, den »Tempel der höchsten Erkenntnis« mit seinem »Krematorium« zu besuchen, scheint ein Moment der Kritik zu enthalten. Auch der Erzähler nimmt einmal Stellung zum Unternehmen der Irrlichter. Als die Schlange die Irrlichter ermahnt: »Jungens, [...] ihr habt hier eigentlich wenig zu tun. Euer Weizen wächst auf der anderen Flußseite.« (VI 473), erwähnen diese zum ersten Mal den »einige hundert Meilen von hier« errichteten »Tempel der höchsten Erkenntnis«, in den das Krematorium eingebaut sei. »Von Tausend Irrlichtern wird es bedient. Sie arbeiten eifrig Tag und Nacht und brennen menschliche Torheit zu Asche: bald werden sie und wir beide sein wie Gott!« (VI 473) Diese Rede bezeichner

⁸²Das Spatium zwischen »un« und »jüdisch« legt die Konjektur »un[d] [?]« nahe; das Fehlen des »d« bei »und« kommt in Hauptmanns Handschrift häufiger vor.

der Erzähler als »Unsinn« (»Kaum war dieser Unsinn all'unisono zu Ende gesprochen«). Wie ist das zu verstehen? Die Irrlichter behaupten: »Wir wissen, was gut und böse ist, wir haben vom Baum des Lebens gegessen.« (VI 473). Das ist nichts weniger als der Vorwurf einer bewußten Wiederholung des Sündenfalls. Kein Zweifel: Der Erzähler betrachtet das Streben der Irrlichter nach Gottgleichheit als Unsinn oder gar im traditionell theologischen Sinn als Sünde, insofern die Irrlichter sich anmaßen, in die Schöpfung einzugreifen.

Trotzdem wirkt der Erzählerkommentar wie ein Akt der Verdrängung, obwohl er auf die kritische Grundhaltung schließen läßt. Das gilt erst recht für das Verhalten des Pilgers am Ende des *Märchens*, wenn er alle Versuchungen und Einladungen der Irrlichter ablehnt. Die Äpfel der Hesperiden und die »reizenden Tempel mit den Opferfeuern in allen Farben, blau, grün, gelb, rot, an den Ufern des Sees [...], darin die schönsten Priesterinnen dem Besucher in jeder Beziehung zu Willen seien« (VI 485), interessieren ihn ebensowenig wie »das höchste Institut mit seinem Krematorium« (VI 485). Der Schluß des *Märchens* liest sich wie eine Beschreibung von Hauptmanns Verhalten und Situation im Dritten Reich:

Und damit ließ er die Irrlichter stehen, und flog, weil das Schreiten ihm nicht mehr Genüge tat und sein Wunsch nunmehr darauf stand zu fliegen, dahin zurück, wo er hergekommen.
Allein wo er herkam, wissen wir nicht! (VI 485)

Obwohl er die Irrlichter verachtet, ist er der Begegnung mit ihnen nicht ausgewichen, hat mit ihnen gesprochen, um sie dann zu ignorieren, über den Dingen stehend (fliegend), ohne einen Versuch, Einfluß geltend zu machen. Der letzte Satz bringt Ratlosigkeit zum Ausdruck; der Erzähler sieht für seinen Pilger keinen Ort mehr. Das *Märchen* erhält damit aber nicht den Charakter einer Utopie (die als positiver Gegenentwurf zur vorgefundenen Wirklichkeit immer auch zur Realisierung drängt), sondern den Charakter einer Flucht aus der Zeit, aus der Welt. Schon das Übersetzen Theophrasts in das Zwischenreich, das gleicherweise an Traum- wie an Totenreichvorstellungen erinnert, wirkt wie eine Flucht – aber auch hier reisen die Irrlichter mit, sie sind, wie der Pilger im Gespräch mit dem Fährmann zugibt, wohl »überall zu Hause« (VI 470). Man kommt wohl nicht umhin, hier Hauptmanns eigene Haltung wiederzuerkennen, die Neigung zur »Flucht aus der Zeit«, die ihm – nach dem Zeugnis seines Eckermanns C.F.W. Behl⁸³ – auch die Arbeit an *Winckelmann* und *Mignon* bedeutet hat und für die es in seinen

⁸³C.F.W. Behl: *Zwiesprache mit Gerhart Hauptmann. Tagebuchblätter*. München 1949, S. 105 (18. Mai 1942).

Tagebüchern und im Spätwerk reichlich Belege gibt. Angesichts dieser Haltung, die sich an anderer Stelle auch als Ausweichen ins unverbindliche Narrentum äußert,⁸⁴ wäre es wohl verfehlt, die mit dem *Märchen* gestaltete Kritik als Akt des Widerstands zu werten.⁸⁵

Einen »latent schizoide[n] Bewußtseinszustand« hat Hans von Brescius bei Hauptmann vermutet, weil es eine »»Arbeitsteilung« der Gegenwartsbewältigung« gebe: »Verdrängung auf der Verstandesebene, ›Trauerarbeit« vermittelt des aus tieferen Gefühlsschichten inspirierten Dichtens«.⁸⁶ Ob dies zutrifft, läßt sich nur entscheiden, wenn auch das literarische Werk Hauptmanns eingehender untersucht wird, was bislang – seltsam genug bei Betrachtung eines Schriftstellers – gerade dann vernachlässigt wurde, wenn es um seine Haltung zum Dritten Reich ging. Der Weg »vom Naturalismus zum Nationalsozialismus«, den man bei Hauptmann, aber auch bei Johannes Schlaf, Max Halbe und Hermann Stehr gesehen hat, bedarf mindestens im Falle Hauptmanns einer wesentlich differenzierteren Betrachtung.⁸⁷ Zweifellos hat sich Hauptmann nach 1933 mehr oder weniger erfolgreich zu arrangieren versucht. Auch läßt sich bei ihm – übrigens schon im ersten Weltkrieg – eine auffällige Naivität gegenüber propagandistischen Verlautbarungen erkennen. Das Beispiel von Hauptmanns nahezu lebenslanger Beschäftigung mit dem Komplex Sozialdarwinismus und Eugenik bis hin zur ›Euthanasie« zeigt aber, daß eine intensive begriffliche Arbeit zu leisten wäre, um zu einer fundierten Einschätzung seines Verhältnisses zum Nationalsozialismus zu gelangen. Einen möglichen Weg hierfür hat Dieter Kafitz am Beispiel Johannes Schlags aufgezeigt; demnach war die Kategorie der ›Weltanschauung«

⁸⁴Vgl. Peter Sprengel: »Priester und Hanswurst. Inszenierungen der Dichter-Rolle im Spätwerk Gerhart Hauptmanns«, in: *Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933–1945*, hg. von Christiane Caemmerer, Walter Delabar. Opladen 1996, S. 29–52.

⁸⁵Der Gefahr einer Verwechslung von »Reaktion auf« (wenn auch mit kritischer Stoßrichtung) mit »Widerstand gegen« Zeitaktuelles entgeht auch Heinz-Dieter Tschörtner nicht (»Widerstand im Werk. Zu Gerhart Hauptmanns Schaffen 1933–1945«, in: *Neue deutsche Literatur* 46 (1998), H. 6, S. 150–154).

⁸⁶Brescius, a.a.O., S. 339. – Vgl. Hauptmanns Notiz vom Februar/März 1939: »Die Elemente der Schizophrenie sind in jedem Gesunden und die Menschheit ist durchaus schizophren« (GH Hs 13, 101r).

⁸⁷Vgl. zuletzt Ulrich Erdmann: *Vom Naturalismus zum Nationalsozialismus? Zeitgeschichtlich-biographische Studien zu Max Halbe, Gerhart Hauptmann, Johannes Schlaf und Hermann Stehr. Mit unbekanntem Selbstzeugnissen*. Frankfurt/M. u.a. 1997. Es läßt sich nur als Kuriosität verbuchen, daß die Annäherung an die im Titel gestellte Frage allein zeitgeschichtlich-biographisch erfolgt und sich auf die Zeit von 1918 bis 1933 beschränkt. Dazu ausführlicher: Bernhard Tempel: [Rezension o.T.], in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 25 (2000), S. 225–230.

(im Gegensatz zum Bemühen um nachvollziehbare Erkenntnis) verantwortlich für eine ›Wirklichkeitsblindheit‹, die auch zur Verkennung des Charakters der NS-Ideologie führte.⁸⁸ Es gibt sicher Parallelen bei Hauptmann, aber man wird hier möglicherweise den entscheidenden Grund für die ›Wirklichkeitsblindheit‹ darin finden, daß Hauptmann meistens unter dem Blickwinkel des eigenen Künstlertums urteilte. Das gilt für seine Kritik an den Naturwissenschaften, an der Eugenik und an der ›Euthanasie‹. Selbst in Hitler sah er lange Zeit den Künstler, das »Weltgenie«, auch hierin der Propaganda auf den Leim gehend.⁸⁹

Daß der Nationalsozialismus ideologische Strömungen aufgriff, die größtenteils bereits am Ende des 19. Jahrhunderts diskutiert wurden, sollte jedenfalls nicht leichtfertig für die Diagnose einer zustimmenden Haltung herangezogen werden. Das gilt auch und besonders für den Komplex des Sozialdarwinismus, der sozialen Frage, der Eugenik, Rassenhygiene und »Euthanasie«. Hans-Walter Schmuhl zufolge kennzeichnet die neuere Forschung,

daß sie die Exzesse der Medizin im Nationalsozialismus – ›Euthanasie‹, Menschenversuche, Selektion in den Vernichtungslagern – in die ›medizinische Normalität‹ einbettet. Die ›Euthanasieaktion‹ wird im Zusammenhang mit einer tiefgreifenden und weitreichenden Reform der Psychiatrie unter dem Primat der Therapie betrachtet. Medizin und Psychiatrie werden in zunehmendem Maße als »ideologische Mächte« verstanden, die zur Aufrechterhaltung der bestehenden Herrschaftsverhältnisse im ›Dritten Reich‹ entscheidend beitrugen. Dieser Sichtweise zufolge war die Psychiatrie im Nationalsozialismus Bestandteil einer rigorosen Sozialtechnik, die letztlich auf eine ›Endlösung der sozialen Frage‹ abzielte.⁹⁰

Hauptmann lehnte diese Möglichkeit zur Lösung der sozialen Frage ab, ja schon in *Vor Sonnenaufgang* gestaltete er mögliche Probleme einer konsequenten Be-

⁸⁸Dieter Kafitz: *Johannes Schlaf. Weltanschauliche Totalität und Wirklichkeitsblindheit. Ein Beitrag zur Neubestimmung des Naturalismus-Begriffs und zur Herleitung totalitärer Denkformen*. Tübingen 1992 (Studien zur deutschen Literatur 120).

⁸⁹Noch am 28. Juni 1940 findet sich im Tagebuch die Wendung »Adolph Hitlers Weltgenie« (GH Hs 235, 78r). – Bei der Lektüre von *Mein Kampf* interessierten Hauptmann vor allem Parallelen zur eigenen Biographie (vgl. v. Brescius, a.a.O., S. 233 ff.). Zur Stilisierung Hitlers zum Genie in der Propaganda vgl. Jochen Schmidt: *Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750–1945. Bd. 2: Von der Romantik bis zum Ende des Dritten Reiches*. 2., durchges. Aufl. Darmstadt 1985, S. 207–212.

⁹⁰Schmuhl, a.a.O., S. 18.

folgung eugenischer Prinzipien. Es ist vielleicht zu hoch gegriffen, hier von »vorwegnehmender Faschismus-Kritik« zu sprechen (so Hansgerd Delbrück)⁹¹, doch die Gründe für die Ablehnung spätestens der staatlichen Ausweitung der Eugenik zur ›Euthanasie‹ sind bereits erkennbar. Den in seiner Generation verbreiteten, nahezu grenzenlosen Zukunfts- und Fortschrittsoptimismus teilte Hauptmann im Alter nicht mehr,⁹² und man muß fragen, ob nicht schon die Rezeption der Naturwissenschaften in den naturalistischen Werken eher von einer oberflächlichen Begeisterung als von eindringlicher Analyse zeugt. Vielleicht ist die Kritik gerechtfertigt, die Samuel Lublinski gegenüber manchen naturalistischen Autoren bzw. Werken erhoben hat, nämlich daß sie die soziale Frage ›idealistisch‹ oder ›romantisch‹ – so der bei Lublinski allgegenwärtige Kampfbegriff – behandelt haben.⁹³ Hauptmann jedenfalls sah die Entwicklung in der Behandlung der sozialen Frage durch Psychiatrie und Medizin seit 1933 kritisch. Daß er die Auseinandersetzung vorwiegend privat im Tagebuch führte und als Dichter nur indirekte Formen der Äußerung fand, liegt in seinem Selbstverständnis als Dichter begründet. Im *Diarium* hatte er bereits 1925 festgehalten:

Allerseltsamste Irrtümer knüpfen sich an die Forderungen, die man glaubt einem Dichter zumuten zu können. Er soll politischen Parteilagen Genüge tun. Von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken erhebt man Anspruch auf ihn. [...]

Der Dichter ist kein Karrengaul. [...] Platten Nutzzwecken dient er nicht. Ziel ist ihm etwa eigener, universeller Ausdruck im Geist. Und wenn er ein großer Dichter ist und in einem Volke wurzelt, so wird er dessen universeller Ausdruck sein (wenn ihm zu sein gelingt, was der eingeborne kategorische Imperativ von ihm verlangt). [...]

⁹¹Hansgerd Delbrück: »Gerhart Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang*. Soziales Drama als Bildungskatastrophe«, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 69 (1995), S. 512–545, hier S. 543.

⁹²Zahlreiche Belege bietet *Der neue Christophorus* (vgl. etwa X 772 f., 782, 877 f. und 957); vgl. auch Behl, a.a.O., S. 258 (20. November 1944): »Man spürt immer wieder, wie stark ihn der Zusammenbruch des großen Fortschrittsglaubens des 19. Jahrhunderts und die Enttäuschung des 20. Jahrhunderts bewegt.«

⁹³Nur zwei Beispiele: Arno Holz habe, »als er sein Pensum genügend verdaut hatte, [...] die errungene Fertigkeit [benutzt], um womöglich die soziale Frage lyrisch zu bewältigen.« (Lublinski, a.a.O., S. 67); Hauptmann habe im *Friedensfest* »versucht, durch physiologische Romantik, durch pathologisch erbliche Belastung, die bei dem Familienoberhaupt schließlich in Verfolgungswahnsinn umschlägt, eine Lösung des Problems zu finden«, dies zeige »noch seine Herkunft von Zola und Ibsen an, und dagegen läßt sich alles sagen, was schon gegen die naturwissenschaftliche Romantik überhaupt eingewendet wurde« (ebd., S. 261).

Es würde für die einen wie für die anderen wertvoll sein, sich über die Bedingungen zu unterrichten, unter denen ein Dichter allein sich entwickelt und sich treu bleiben kann.⁹⁴

Man kann diese Haltung respektieren, sollte aber im Gegenzug die gesellschaftlich-politische Bedeutung eines solchen Dichters nicht überschätzen. Die poetischen Verfahren, derer sich Hauptmann auch im *Märchen* bedient – allegorische Verschlüsselung, bildliche Sprache, Mythisierung – mögen eine Funktion haben, insofern sie indirekt etwas zum Ausdruck bringen, das anders nicht sagbar wäre. Eines können sie jedoch nicht leisten: rationale Analyse, ethisch-moralische Argumentation, offene Anklage. Hauptmann entsprach damit eher dem zu seiner Zeit schon antiquierten Typus des Dichters, den sein Freund Walther Rathenau noch bewunderte und in seinen *Reflexionen* wie folgt charakterisiert hatte: »Dichter ist einer, der den Schein und Inhalt der Dinge mächtig empfindet und sein Empfinden vollkommen gestaltet. Er ist die Muschel, die das Brausen des Meeres wiedertönt. Der Kunst des Denkens bedarf er nicht.«⁹⁵

⁹⁴Hauptmann: *Diarium 1917–1933*, a.a.O., S. 101 f.

⁹⁵Walther Rathenau: *Reflexionen*. Leipzig: S. Hirzel, 1908, S. 262 (ein Exemplar aus Hauptmanns Besitz [GH Bibl. 203 951 R] weist keine Lesespuren auf).